

# Wochenblatt

Erscheint  
wöchentlich 2 Mal  
Dienstag und Freitag.)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

Erscheint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

## Wilsdruff, Tharandt,

### Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

#### Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Zweihundvierzigster Jahrgang.

Nr. 78.

Freitag, den 29. September

1882.

### Der letzte Moment.

Von Eugen Hermann.

Neulich ging ich vor's Thor, auf dem Wege, welcher neben dem Schienenstrange der Eisenbahn nach P. führt, und welchen ein Landweg unweit des Thores durchschneidet, der über die Eisenbahn nach dem Exercierplatz geht. Vom Bahnhofe her verkündete der schrillende Pfiff den nahe bevorstehenden Abgang eines Zuges; auf dem Landwege sah ich einen Jüngling in der schmutzigen Husaren-Uniform auf einem munteren Pferdchen sein Morgentlied pfeifend nach dem Exercierplatz reiten.

Der Zug brauste aus dem Thore, der Husar hielt sein Pferd an, um zu warten, bis er vorüber sei. Aber das Pferd stampfte mit dem Fuß und schnaubte, als es das dampfende Ungeheuer sah, bäumte es sich hoch auf und war mit einem Saue auf den Schienen. Der Husar riß es zurück; aber es war zu spät: das Rad der Locomotive streifte den Kopf des Pferdes, daß es stürzte, und der Husar gerieth unter die zermalenden Räder des Zuges.

Das Unglück war geschehen, noch ehe man gesehen, wie es zuging, und die blutigen Körper auf den Schienen bezeugten es, daß die schreckliche Erscheinung kein gräßliches Traumbild der Phantasie gewesen, sondern die entsetzliche Wahrheit bestätigte: der Tod pflückt die Blüthe der Jugend, wie das Alter; er trifft wie ein Blitz, wo das Leben prahlt mit der Frische seiner Kraft.

Wenige Sekunden genühten, um durch den Zulauf von Neugierigen diese Warnung, welche der Himmel oft an das Menschenherz richtet, einer größeren Menge zu Theil werden zu lassen. Dem Husaren war der Arm zermalmt, der Kopf beschädigt; er schwamm in seinem Blute. Dem Pferde waren beide Vorderbeine weggerissen.

Ein Militär-Chirurg sprang dem Menschen zu Hülfe, sah die Wunde und schüttelte mit dem Kopfe.

Dann schaute er nach dem Pferde! das arme Thier hatte keinen Schrei für seinen Schmerz wie der Mensch, aber das Weh schrie aus seinem Blick, malte sich in dem Winden der zudenden Glieder.

Der Chirurg sah, daß das Pferd nicht mehr wiederhergestellt werden konnte; er hatte Mitleid mit den Schmerzen des Thieres, zog sein Seitengewehr und endete mit dem Gnadenstoß seine Leiden.

Den Husaren tödtete er nicht, obwohl es eine Gnade für ihn gewesen wäre, und auch er nicht zu retten war; denn einen Menschen darf man nicht tödten, wenn er auch darum bittet, wenn der Todesstoß auch Barmherzigkeit wäre. Ich und Jeder, der Zeuge seiner unsäglichen Schmerzen war, fühlte, wie das Loos des Pferdes beneidenswerth war, gegen das seine — aber „das Menschenherz muß stückweis brechen“, das Leben darf nur Gott nehmen, und Er die Zeit der Erlösung bestimmen.

Ja, das Thier ist oft zu beneiden, es giebt Vereine gegen Thierquälerei; aber nicht vor jeder Folter schützt das Gesetz den Menschen, — es schützt sein Leben, wo er diesem Schutze flucht, und es reicht da nicht aus, wo seine gepeinigete Seele darum fleht.

So ist es und — es kann nicht anders sein. Die Seele gehört dem Menschen allein, die kann das Gesetz weder richten noch schützen, mit dem Körper aber gehört sie der Gesellschaft und ihrer Ordnung an, und an dieser hält sich das Gesetz, richtet oder schützt ihn, und hält ihn fest, bis Gott die Banden löst.

Der Mensch gehört der Gesellschaft an, und diese verlangt von ihm, daß er ein Testament mache, ehe er sie verläßt; diese stellt das Gesetz hin und fordert, daß es ihn festhalte, auch gegen seinen Willen, so lange die Kunst des Arztes ihn noch zu binden vermag.

„Aber ist das nicht grausam!“ rief ich, und deutete auf den Blutenden, dessen Wehgeschrei mich schauern ließ und Thränen in manches Auge lockte.

„Gebt ihm doch den Gnadenstoß!“

„Nein,“ sagte ein alter Herr neben mir, „das wäre grausam. Gott läßt ihm noch Zeit, seine Sünden zu bereuen und seine Seele auf den Tod und das Gericht vorzubereiten.“

„Und seinen Schuldner zu vergeben!“ tönte es hinter mir mit bewegter Stimme.

Ich sah mich um. Der Sprecher war der Baron Horsted, ein noch junger Mann mit einem alten Gesicht, Jemand, dessen Taufschein nicht mit den Furchen seiner Stirne im Einklang war, dessen Antlitz sagte: Zähle meine Jahre nicht wie die anderer Leute, denn Vieles hat sich bei mir in kurze Zeit gedrängt. Ich kannte den Baron oberflächlich, wir hatten uns in Gesellschaften gesehen, und sein Aeußeres hatte schon längst in mir den Wunsch rege gemacht, diesen Mann kennen zu lernen. Es mußte etwas Besonderliches sein, was seine Stirn gefaltet, und dem Auge diesen düsteren und schwermüthigen Ausdruck gegeben hatte; nicht das alltägliche Leben, Sorge, Geldnoth oder Langeweile und unbefriedigter Egoismus, diese modernen Beweggründe des frühen Alters unserer Lebemänner, denn er war begütert, hatte als Offizier ehrenvoll gedient, seine Brust war schon früh mit Orden geschmückt und freiwillig hatte er eine Carrière, die ihm viel versprach, verlassen um sich zurückzuziehen.

Ich begrüßte den Baron, und wir Beide drängten uns durch die Menge ins Freie.

„Ich gebe zu,“ sagte ich, während er sinnend neben mir her schritt, „ich gebe zu, daß im Allgemeinen der Grundsatz richtig ist, das Leben eines Menschen so heilig zu halten, daß man ihm sogar den Gnadenstoß versagt, das Gegentheil würde sogar Mißbräuche hervorrufen; aber in einzelnen Fällen halte ich es für Härte und Grausamkeit, Leiden nicht zu enden, die einen sicheren Tod herbeirufen. Wenn ich Arzt wäre, könnte ich dem Flehen des Patienten nicht widerstehen.“

„Nach diesem Grundsatz,“ wandte der Baron ein, „würden Sie auch einen Selbstmörder in seinem Beginnen nicht stören, wenn der Tod nach Ihrer und seiner Ansicht für ihn die Erlösung von unsäglichen Leiden ist?“

Das Auge des Barons richtete sich bei dieser Frage forschend auf mich, als warte er auf eine bejahende Antwort, um sie anzugreifen. Es schien mir, als wünsche er sie, um seinem Herzen Luft zu machen, um etwas zu sagen, was der Ermunterung bedurfte, um sich von seinem Herzen zu lösen.

„Es können Fälle vorkommen,“ entgegnete ich rasch, „wo der Mensch allein die Frage zu lösen hat, ob er die Kraft, welche Gott lieh, sein Leben zu enden, anwenden darf oder nicht. Der Kranke, der mit seinem Gott einig ist, kann wünschen, daß man das Ende seiner Leiden beschleunige, der gebrochene, der entehrte Mensch thut diese Bitte an sich selbst und erfüllt sie.“

„Sie umgehen meine Frage,“ unterbrach mich der Baron, „weil die Vernunft das tadelt, was das Mitleid gebietet — ich sage Ihnen, jede Sekunde Leben ist heilig für den, der sie noch zu leben hat und für den, der dem Sterbenden naht. In der letzten Sekunde kann ein Wort, ein Blick des Sterbenden ein Menschenleben vom Fluch erretten, den trübsten Himmel erheitern — abgesehen davon, daß Gott Wunder thut und einen Menschen in der letzten Stunde dem Leben erhalten kann, wie den Selbstmörder, dem wir die Pistole von der Stirn reißen, wieder aufrichten und zu einem glücklichen Menschen machen. Mir ist beides in meinem Leben begegnet und ich danke Gott auf den Knien dafür, daß er mir zwei solche Sekunden eines Menschenlebens schenkte, ohne die ich der unglücklichste Mensch wäre, den die Sonne bescheint.“

Der Baron sprach diese Worte mit so bewegter Stimme, daß mein Interesse die höchste Spannung erhielt.

Ich ergriff seine Hand und bat ihn, mir sein Inneres aufzuschließen. „Ihr Geheimniß,“ sagte ich, „wird mir eben so heilig sein, wie es die Sache selbst ist, von der wir reden. Sie haben Recht; das Herz fordert Mitleid, wo die Vernunft und das Bewußtsein der Pflichten, die Gott an die Menschen stellt, Religion und Sitte, oft Härte, ja Grausamkeit verlangen.“

Horsted erfüllte meine Bitte.

Ich war, begann er seine Erzählung, etwa zwanzig Jahre alt, als ich, das Offizierspatent in der Tasche, meinen ersten Ausflug in die Welt machte. Das Ziel meiner Reise war Dresden. Ich stieg dort in einem Hotel ab und benutzte das schöne Wetter, um täglich Partien in die schöne Umgegend zu machen, von denen ich abends wieder heimkehrte. Sobald ich mich jedoch zur Ruhe begeben hatte und das Auge schliefen wollte, wurde ich darin durch ein Geräusch gestört, welches meinen Schlaf verscheuchte und die Neugierde erregte. Sobald nämlich der Bewohner des Nebenzimmers nach Hause zurückkehrte, was gewöhnlich zwischen zehn und elf Uhr geschah, hörte ich durch die dünne Wand, welche uns trennte, ein Klimpfern, als ob er sein Geld zähle. Dann ging er eine Weile im Zimmer auf und ab, öffnete das Fenster und trillerte abwechselnd ein lustiges oder trauriges Lied, bis er sich endlich zur Ruhe begab, um sich im Bette zu wälzen, als fliehe ihn der Schlaf. Dies dauerte wieder eine halbe Stunde; ich hörte ihn seufzen, bis sein Schnarchen mir endlich verkündete, daß Morpheus ihn gefesselt habe.

Im Anfang war ich über diese Störung meiner nächtlichen Ruhe unwillig. Aber das sonderbare Gemisch von Lauten der Klage und der Heiterkeit machte mich neugierig, die Ursache der Unruhe, die sein Inneres bewegte, zu entziffern. Ein einziges Mal hatte ich ihn gesehen, und sein Aeußeres hatte mein Interesse erweckt, so flüchtig unser Begegnen auch war.

Ich traf ihn auf dem Korridor des Hotels, gerade als er beim Fortgehen seinen Schlüssel an das Bret hing; die Nummer des Hafens verrieth mir, daß es mein räthselhafter Nachbar sei, dessen lange dürre Figur ich vor mir sah. Das Gesicht war blaß, das Haar schwarz, die Züge seines Antlitzes scharf gezeichnet. Es war gerade kein schöner Kopf, aber es lag viel Ausdruck darin, ein seltenes Gemisch von Weiche und Kraft, Energie und Sentimentalität.

Es vergingen mehrere Tage, seitdem ich ihn nicht gesehen. Er trieb sein Wesen immer ärger. Ich hörte ihn immer tiefer seufzen und stöhnen, bis er plötzlich aufsprang und eine heitere Arie pfiß, als wolle er den Schmerz gewaltsam unterdrücken.

Das muntere Lied klang aber so gellend wie das Lachen der Verzweiflung.

Ich hörte, wie er sich plötzlich aufs Bett warf und schluchzte, dann wieder aufsprang und seinen Schreibtisch öffnete, vermuthlich